

## **Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe.**

### **Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!**

3. Sonntag im Jahreskreis, Lesejahr B

Predigt zu Mk 1,14-20

*Univ.-Prof. Dr. Ines Weber, Linz*

Große, weitreichende, folgenschwere Worte sind es, die uns heute im Text des Markus-Evangeliums präsentiert werden. Gleichzeitig führen sie uns ganz an den Anfang dieses Evangeliums. Denn anders als Matthäus und Lukas setzt Markus nicht mit der Verkündigung und Geburt Jesu sowie der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel ein, sondern beginnt gleich mit den Schilderungen um Johannes den Täufer. Im Anschluss daran berichtet Markus vom ersten öffentlichen Auftreten Jesu, das verbunden ist mit der Verkündigung seines Regierungsprogramms: „Die Zeit ist erfüllt, das Reich Gottes ist nahe. Kehrt um, und glaubt an das Evangelium.“

In diesem Programm sind die Grunddimensionen des Christentums enthalten. Das Reich Gottes, die *basileia tou theou*, wie es im griechischen Text heißt und damit besser mit Gottesherrschaft zu übersetzen ist, ist bereits angebrochen. Sie hat begonnen und muss jetzt mit Jesus und seinen Anhängern weiter ins Leben, in die Wirklichkeit überführt werden. Und das geschieht, indem diejenigen, die sich daran beteiligen wollen, umkehren und an das Evangelium, die gute Nachricht, die frohe Botschaft glauben. Was aber heißt das konkret? Was bedeutet bei Jesus Umkehr? Und was heißt es, an das Evangelium zu glauben?

Anders als Johannes, der zur Umkehr und Taufe zur Vergebung der Sünden aufgerufen hatte, spricht Jesus von einer Umkehr in einem vollumfänglichen Sinne. Mit *metanoia*, wie es im griechischen Urtext heißt, meint er Umkehr in einem einmaligen, totalen und umfassenden Sinn. Und damit ist Umkehr nicht einfach die Idee, sich seiner Sünden bewusst zu werden, Reue zu zeigen und es künftig besser machen zu wollen. *Metanoia* bedeutet vielmehr, sein Leben ganz und gar zu verändern, total umzudenken, zu einer umfänglichen Sinnesänderung zu gelangen. Demnach ist Jesu Forderung viel grundstürzender, lebenswendender, konsequenter als die des Johannes. Sie ist radikal und hat damit weitreichende und dauerhafte Folgen.

Was das genau bedeutet, wird uns in der Berufung des Simon und Andreas bzw. des Jakobus und Johannes vor Augen geführt. Sie, die dem Ruf Jesu folgen, lassen alles hinter sich zurück – Beruf genauso wie Familie –, wenden sich um und stellen ihr Leben ab sofort in den Dienst

Jesu und seiner Botschaft. Muss Umkehr deshalb auch für uns heute, jedenfalls für die, die in solchen Zusammenhängen leben, bedeuten, unsere Familien zu verlassen, um uns in den Dienst Jesu zu stellen?

Ja und Nein. Markus verwendet hier ein Bild, das uns die Radikalität der Hinwendung zu Jesus und dem Glauben an das Evangelium vor Augen führen soll. Er will damit verdeutlichen, wie Lebensumkehr zu verstehen ist, dass Jesu Botschaft anzunehmen heißt, sie ohne Wenn und Aber mit einem kompromisslosen Ja anzunehmen und im Anschluss daran, auch so zu leben. Die Brüder nämlich lassen alles Alte, alles Nicht-Christliche zurück und beginnen ein neues Leben. Fortan wollen sie ohne Sünde, ohne Verfehlungen, ohne Makel, ganz und gar gottgefällig im Sinne der Botschaft von der Gottesherrschaft leben. In gleicher Weise dürfen auch wir uns umwenden – in unseren Alltag, in unseren Beruf, in unserem ganzen Leben. Wir alle sind uns sicherlich einig, dass das zunächst einmal bedeutet, die sogenannten Werke der Barmherzigkeit, der Nächstenliebe, der Menschenliebe, der Humanität, der Caritas zu praktizieren, denen also, die weniger haben als wir, die fremd und krank sind, zu helfen, den Nächsten zuzuhören und uns dann auch für sie einzusetzen. Das kann auch bedeuten, einmal hinzustehen, Widerstand gegen den Mainstream zu leisten, einzutreten für das Wohl von Wenigen.

Aber was heißt es noch? Was bedeutet es für unser tägliches Miteinander? Wie gehen wird in unserer Gesellschaft im Alltag – in Familie, Gemeinde, Beruf – miteinander um? Was geschieht z.B., wenn eine Aufgabe erledigt, Interessen durchgesetzt, Meinungen vertreten, und Ergebnisse erzielt werden sollen? Suche ich dort immer nur mein eigenes Wohl und meine Interessen mit aller Macht und ohne Rücksicht auf andere durchzusetzen, Gewinne nicht nur im materiellen Sinn zu erzielen, auch und bestenfalls bei maximaler Bequemlichkeit meinerseits? Oder bin ich in der Lage, die Bedürfnisse des anderen zu sehen und mit meinen abzugleichen? Kann ich mich da zurücknehmen und von meiner eigenen Person absehen? Komme ich aus der beobachtenden Haltung des Egoismus heraus? Bin ich überdies fähig, mich zu fragen: Warum handele ich so? Warum will ich das? Ist es wirklich zum Wohle aller? Um des höchsten Gutes willen?

Und im Streit- und Konfliktfall? Schaffe ich es, nicht gleich zu richten, zu urteilen, sondern bin ich bereit, auf den anderen in aller Radikalität zuzugehen, ihn in seiner Art zu akzeptieren, so anzunehmen wie er ist? Und im Anschluss dann auch eine Kultur des Verzeihens zu pflegen und solidarisch auch im Hinblick auf die Fehler des anderen zu sein?

Gleichzeitig heißt das alles überhaupt nicht, dass ich mich um jeden Preis aufopfern muss, dass ich die eigenen Interessen ganz negieren, mich selbst aufgeben muss, dem anderen alles nachsehen und anerkennen muss, dass er sich an mir vergeht. Denn christlich zu leben, heißt auch,

für mich selbst zu sorgen und im Fall der Fälle die Fehler beim anderen zu benennen, sich auch einmal zu streiten, Unzulänglichkeiten aufzudecken und falsche Verhaltensweisen auszusprechen, auch einmal unbequem zu sein für andere. Alles andere wäre unchristlich. Und all das geschieht vor allem vor der Folie des Evangeliums, wo niedergeschrieben ist, was als sittlich gutes Verhalten zu gelten hat. Gleichzeitig muss es immer auch mit der kritischen Selbstreflexion verbunden sein, ob ich nicht meine Meinung zur Allmeinung machen will, ob ich nicht meine, so wie ich denke, müssten alle denken.

Demnach ist alles Streiten und Benennen von Fehlern auch eine Frage des ‚Wie‘. Für mich nämlich heißt das, im Konfliktfall die Ursachen zunächst einmal bei mir selbst zu suchen, nicht zuerst oder gar nur beim anderen, mich zu fragen, was mein Anteil an der Eskalation ist. Grade nicht sofort in die Beschuldigungsszenarien einzutreten, die da heißen: der andere hat aber ...

Wie schwer dieses Verhalten, Denken, Tun ist, das haben schon die ersten Christen zurzeit Jesu erfahren müssen. Sie bemerkten sehr schnell, dass es dem Menschen nahezu unmöglich ist, die jesuanische Botschaft voll und ganz umzusetzen. Stattdessen luden sie täglich Sünden auf sich, begingen Verfehlungen, fielen aus der Gemeinschaft mit Gott und den Menschen heraus. Deshalb mussten sie wieder und wieder aufs Neue in diese Gemeinschaft eingegliedert werden.

Für eine solche Wiedereingliederung entwickelten die Christen schon früh – die neutestamentlichen Texte berichten uns davon – verschiedene zwischenmenschliche und gemeindliche Bußverfahren. Dabei waren die Gemeindemitglieder dazu verpflichtet, das sündige Gemeindemitglied zurechtzuweisen und ihm aber auch aufgrund der unbegrenzten Vergebungsbereitschaft Gottes zu vergeben. Dieses gegenseitige Verzeihen und Vergeben ist eine Pflicht, die gemäß Jesu keine einmalige Sache, sondern grenzenlos und eine lebenslängliche Aufgabe ist. Denn auch Gott wendet sich dem Menschen immer wieder neu zu. Als allliebender Vater lässt er in seiner unendlichen Barmherzigkeit ihm die Vergebung zuteilwerden und befreit ihn immer wieder aufs Neue aus seiner Verstrickung in seiner Schuld. Darauf darf der Einzelne setzen. Und das tut Gott auch, weil Menschen entweder ehrliche Reue gezeigt und Buße getan oder weil sie zur Umkehr gekommen sind und Gutes vollbracht haben.

All das gilt auch für uns heute. Auch wir erfahren uns – in unserem Denken und Handeln – täglich und beständig als nicht genügend. Auch wir schaffen es nicht, die Umkehr als Umkehr des ganzen Lebens zu praktizieren. Unzulänglichkeiten, Schwäche, mitunter Streit, Neid, Missgunst prägen den Alltag. Und dennoch sind wir so angenommen und geliebt wie wir sind – mit all unseren Fehlern. Das ist die gute und tröstliche Nachricht des Evangeliums, an die wir glauben dürfen.

Aber nicht nur ich mache Fehler und wünsche mir Verzeihung vom anderen, der andere hat dasselbe Bedürfnis. Und so dürfen wir beim anderen jene Vergebung praktizieren, die wir für uns erwarten, wenn wir Fehler begangen haben. Erst wenn es uns gelingt, diese Grundhaltung mir und meinem Gegenüber in unser Leben einfließen zu lassen, wenn wir erkennen, dass wir genauso wenig fehlerlos sind wie der andere und jeder Mensch darauf hofft, Verzeihung zu erlangen, dass wir gegenseitig auf Hilfe angewiesen sind bei diesem Weg, sich ganz Gottes Botschaft anzuschließen, kann Umkehr geschehen und über weite Strecken auch gelingen. Und weil wir alle unzulänglich sind, zählt am Ende vor allem das Bemühen, dies immer und immer wieder erreichen zu wollen.